

Zeitschrift: Brugger Neujahrsblätter
Herausgeber: Kulturgesellschaft des Bezirks Brugg
Band: 58 (1948)

Artikel: Königsfelden
Autor: Simonett, Christoph
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-900968>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Königsfelden

Auf vielseitigen Wunsch derjenigen, die im vergangenen Herbst an den drei Führungen¹⁾ durch Königsfelden teilnahmen, seien nachfolgend einige Gedanken wiedergegeben, die schon Bekanntes und schon Gehörtes ergänzen oder berichtigen sollen. Mit den Führungen war beabsichtigt, die wieder eingefügten gemalten Fenster einem größeren Kreis von Kunstmäzen neu zu erschließen, diesen Kreis vor allem vorzubereiten auf das, was in ihrer Großartigkeit nur die Bilder selbst zu sagen vermögen. Der Intensität des persönlichen Erlebnisses dienten die geschichtliche Einführung, das Betrachten des architektonischen Rahmens, die Auslegung der Darstellungen. Architektur und Glasmalerei bilden in Königsfelden eine Einheit, die von der Absicht und von den historischen Gegebenheiten, die sie schufen, nicht zu trennen ist. Eine solche Klosterkirche schließt ein Bekenntnis ein und enthält ein Programm, ist Gottesdienst und zugleich Verherrlichung weltlicher Macht. Deshalb sind zur Erklärung ihres gesamten Gehaltes die eigentliche Geschichte und das Wissen um religiöses Leben vergangener Zeiten und um das Streben früheren Kunstwollens heranzuziehen. Nur aus dem Ganzen ist das Einzelne und nur aus dem Einzelnen ist das Ganze zu verstehen. Mit dem Ganzen meinen wir hier jenen Gottesdienst aus Raum, Einzelform und Farbe, in dessen Mittelpunkt der Hochaltar mit seinem lithurgischen Geschehen stand. Er fehlt jetzt in Königsfelden, und mit ihm fehlt gerade dieser so durchaus katholischen Kirche das Wesentlichste, die Weihe zum Gotteshaus. Ob unsere Zeit es wohl fertig bringt, die Stätte ihrer einstigen Bestimmung ganz zurückzugeben, nicht als Kirche für den ständigen Dienst, aber doch als Ort der Sammlung und des Gebets? Wir möchten das mit allem Nachdruck wünschen.

¹⁾ Vgl. die Berichte von V. Fricker im „Brugger Tagblatt“, 24. September und 11. Oktober.

Geschichte und Baugeschichte

Mit der üblichen Erklärung, Königin Elisabeth hätte kurz nach Ermordung ihres Gemahls Albrecht (1308) zu seinem Gedächtnis das Doppelkloster gegründet, wird der tatsächlichen Entstehungsgeschichte desselben keineswegs Genüge geleistet. Die Einsicht in die gesamte, Königsfelden berührende Literatur²⁾ zeigt, daß der Werdeprozeß der Stiftung ein außerordentlich komplizierter war. Wir begnügen uns, hier einige wichtige, urkundlich feststehende Daten folgen zu lassen. 1309 wird – vor der erst 1310 erteilten päpstlichen Bauerlaubnis – mit der Errichtung des Männerkonvents (Franziskanerkloster) begonnen. Die Gründung eines Frauenklosters wird dabei mit keinem Wort erwähnt. Dies ist um so erstaunlicher, als Königin Elisabeth und ihre fünf Söhne 1311 den Stiftungsbrief für ein Doppelkloster aussstellen, mit der Begründung, dasselbe werde „zu Lobe Gottes und seiner lieben Mutter zu Ehren, allen Heiligen zu Dienst und um des Seelenheils willen für König Albrecht und aller Vorfahren“ erstellt. Im letzten Teil der Begründung äußert sich deutlich der Wille, aus Königsfelden eine habzburgische Gedenkstätte, einen hauspolitischen Wallfahrtsort zu machen, ein hochadliges Damenstift, derart, daß – wie es in der Stiftsurskunde heißt – „eines jeglichen Fürsten Tochter mit Ehren darinnen leben mag“. Erstrebzt war ein Machtzentrum, das seine Befehle zunächst von der Königin selbst, dann von ihrer Tochter, der verwitweten Königin Agnes von Ungarn, erhalten sollte. Weil diese beiden Fürstinnen hier mehr herrschen als beten wollten, sollte das Gewicht auf die Errichtung eines Frauenklosters verlegt, der Männerkonvent ihm von Anfang an ausdrücklich untergeordnet werden. Soweit die habzburgische Absicht, die, offen zugestanden, von dem kirchlichen Oberherrn, dem Bischof von Konstanz, aber als gefährlich empfunden werden mußte. Deshalb wurde ein äußerst raffinierter Umweg beschritten.

²⁾ Wir erwähnen hier nur die vorzügliche Dissertation von A. Lüthi, Wirtschafts- und Verfassungsgeschichte des Klosters Königsfelden, 1947, wo alle wichtigeren älteren Werke aufgeführt werden.

ten. Königin Elisabeth hatte zunächst nur das Männerkloster bauen lassen, nicht mehr. 1312 erhielt Königin Agnes aber die Erlaubnis, in Gnadenthal – also weit entfernt von Königsfelden – ein harmloses Klarissenkloster zu bauen, das sie dort wohl kaum je zu erstellen beabsichtigte; denn 1313 bat sie, eben diesen Frauenkonvent, d. h. dessen Errichtung, nach Königsfelden verlegen zu dürfen, und das Manöver gelang! Was Elisabeth nicht zu tun wagte, erreichte Agnes mit einem gut ausgeklügelten Schachzug. Königsfelden konnte, wie es der Stiftungsbrief schon 1311 vorgesehen hatte, nach 1313 in aller Form als Doppelkloster gelten. Mit der Aufführung des Frauenklosters war auch schon vor der offiziellen Erlaubnis begonnen worden, doch waren, als Königin Elisabeth 1313 in Wien starb, Kirche und Klostergebäude noch keineswegs fertig. Die Königin hatte sich als letzte Ruhestätte die Klosterkirche von Königsfelden ausgewählt, obwohl König Albrecht in Speyer begraben lag. Die feierliche Überführung der königlichen Gebeine von Wien nach Königsfelden konnte jedoch erst 1316 stattfinden, offenbar, weil das Kirchenschiff und die Familiengruft erst dann zu ihrer Aufnahme bereitstanden. Da der Gottesdienst rituell Sache der Mönche war, gehörte ihnen auch das Gotteshaus selbst. Die Nonnen, deren Zahl im Steigen begriffen war, stellten deshalb 1318, als die Kirche der Vollendung entgegenging, ein Gesuch um Mitbenützung derselben. Die Weihe der Kirche, des Chores und der vier Altäre fand 1320 in Anwesenheit verschiedener Fürstlichkeiten statt, merkwürdigerweise durch einen Bischof von Straßburg, nicht durch den eigentlich zuständigen Bischof von Konstanz. Die Frage, wo bei hohen Festen die Mönche und wo die Nonnen im Kircheninnern Platz nahmen, ist noch nicht eindeutig abgeklärt. Die Lösung der Sitzfrage ist deshalb wichtig, weil sie uns erlaubt, eine bauliche Unklarheit zu beseitigen, wie wir sehen werden. Die strenge Klausur der Nonnen verlangte völlige Trennung sowohl von den Mönchen, als auch von der Gemeinde. Praktisch lag diese Trennung im einstigen Lettner vor, der den Chor gegen den Laienraum hin abschloß. Vom Zugang zum Zelbrantenchor abgesehen, besaß einzig der an den Lettner anschlie-

ßende Chorteil eine Verbindung zum nördlich gelegenen Frauenkloster; zudem ist die Größe dieses Chorteiles nur dann verständlich, wenn hier tatsächlich die 46 Nonnen (Höchstzahl, 1335) sitzen konnten, selbst wenn der Chor primär für die Mönche gedacht war, deren Numerus clausus auf 6 festgesetzt war. Alles hatte sich in frühester Zeit eben zu Gunsten der Frauen gewandelt. Zwei weitere Gründe scheinen uns ebenfalls für die Anwesenheit der Klarissen im Chor selbst zu sprechen: der in Urkunden erwähnte, mit den Franziskanern gemeinsam ausgeübte Gesang an hohen Feiertagen und das Vorhandensein des Anna- und des Klarafensters im Chor. Ob diejenigen Mönche, die bei der gottesdienstlichen Handlung nicht am Altar anwesend sein mußten, – der Zelebrantensitz ist dreiteilig – sich dennoch im Zelebrantenchor aufhielten, oder ob sie auf dem Lettner saßen, wissen wir vorläufig nicht. Eine Regelung aus dem 14. Jahrhundert erklärt die Benützung des Gotteshauses folgendermaßen, „Der Chorus principalis soll den Franziskanern, derjenige am Ende der Kirche den Klarissen zukommen, und die Kirche soll beiden gemeinsam sein“. Man hat aus dieser Stelle ableiten wollen, die Kirche hätte ursprünglich einen Ost- und einen Westchor gehabt. Dafür schien auch der urkundliche Bericht zu sprechen, demzufolge ein Konstanzer Bischof 1330 den „Nonnchor“ und 12 Altäre – zwei davon in der Kirche – geweiht hätte. Uns scheinen beide Urkundenstellen mit unserer Interpretation der Sizordnung übereinzustimmen, wenn wir als Chor „am Ende der Kirche“ den an das Schiff anschließenden Chorteil verstehen. Wie die Datierung der zugehörigen vier Fenster zeigt, war derselbe tatsächlich erst um 1330 vollendet. Mit einem Teil der 12 Altäre aber sind wohl diejenigen in den Lettnernischen gemeint. – Aus den genannten Gründen lehnen wir das einstige Vorhandensein eines zweiten Chores ab. Der heutige Bauzustand der Kirche dürfte im wesentlichen der Anlage der Gründungszeit entsprechen; abgebrochen wurden der größte Teil des Lettners und die Orgelempore in der Süd-Westcke des Schiffes.

Die Würde Königfeldens als habburgische Gedenkstätte hatte mit der erfolgten Bestattung der Königin Elisabeth sehr viel



Klischee Vindonissa-Museum

Abb. 1. Klosterkirche Königsfelden

(Blick von Osten)



Photo Aarg. Kunstdenkmäler (Henn)

Abb. 2. Christus und Johannes

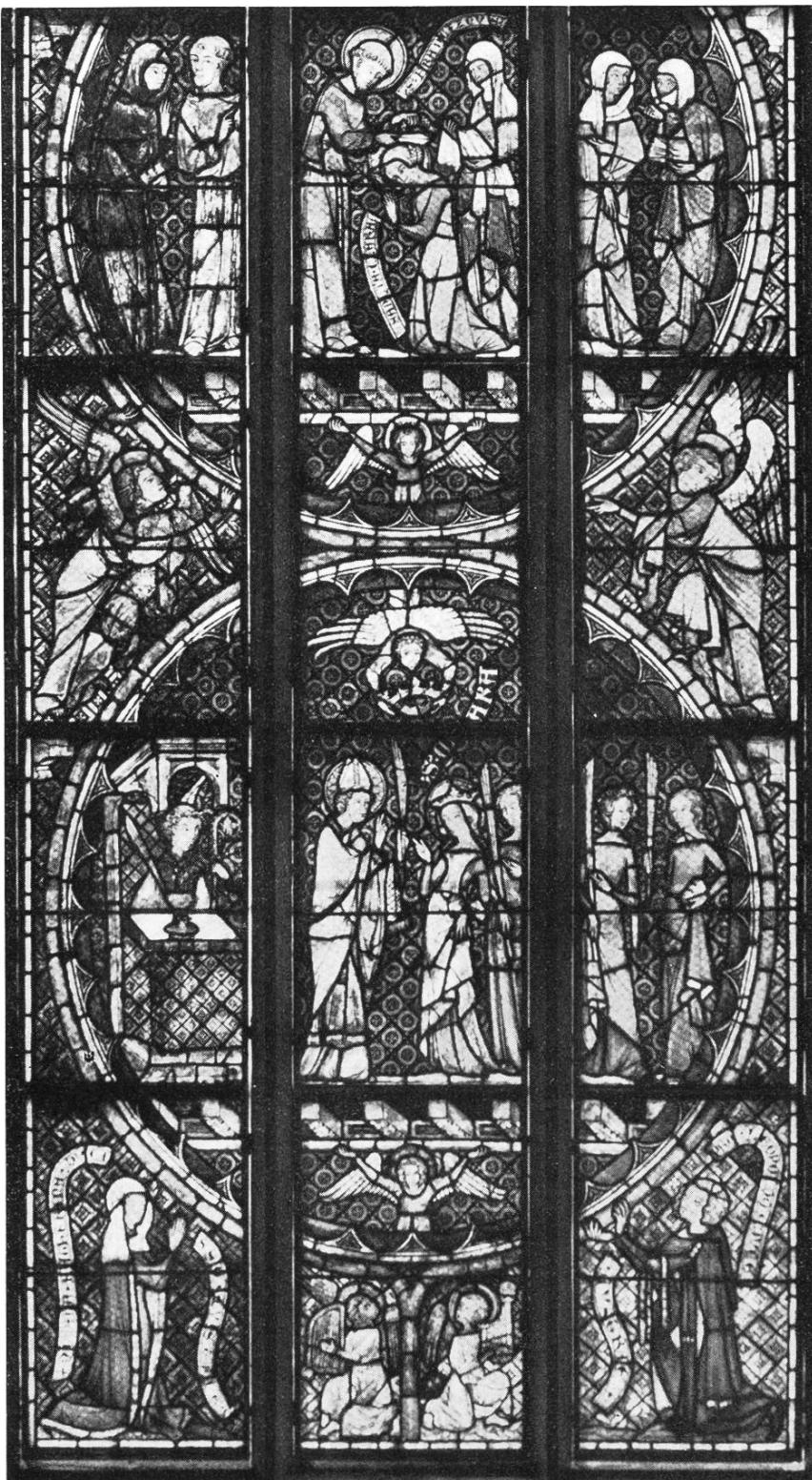
Die Gruppe (Joh. 13, Vers 23) stammt aus dem großen Westfenster und gehört nicht direkt zu einer Abendmahlsdarstellung; der Tisch fehlt. Sie verkörpert in der Hingabe des Johannes das völlige Aufgehen des Gläubigen in Christus, in der Hingabe des Johannes das völlige Aufgehen des Gläubigen in Christus, so, wie die Mystik des 14. Jahrhunderts es empfand. – Die obere Partie der Scheibe besteht aus wahllos, bei einer Restaurierung zusammengesetzten Fragmenten.



Phot. Aarg. Kunstdenkmäler (Heun)

Abb. 3. Franz von Assisi predigt den Vögeln
(Ausschnitt)

Es sei besonders auf die naive und doch naturgetreue Wiedergabe von Gans, Kranich, Eule und Hahn aufmerksam gemacht. Sehr schön sind auch die Hände und Füße des Heiligen gezeichnet.



Phot. Aarg. Kunstdenkmäler (Henn)

Abb. 4. Das Klarafenster
(Ausschnitt)

Hervorgehoben seien in der untersten Zone, neben den kleinen musizierenden Engeln, die kneienden Stifterfiguren: Katharina von Savoyen und ihr Gemahl, Erzherzog Leopold von Österreich, Sohn des Königs Albrecht.

gewonnen, und im Laufe der Zeit wurden hier nicht weniger als 15 Mitglieder des Herrscherhauses beigesetzt, zuletzt der in der Schlacht bei Sempach, 1386, gefallene Erzherzog Leopold der Schöne. Was aber die allgemeine Bedeutung des Klosters hob, war der Umstand, daß die sehr reiche und ebenso berechnende und kluge Königin Agnes 1317 die Leitung des Klosters übernahm, nicht als Nonne oder Äbtissin, sondern als in unmittelbarer Nähe des Klosters residierende Fürstin. Ihrem politischen und finanziellen Genie ist die außerordentliche, aber kurze Blüte dieser sehr späten Klostergründung zu verdanken. Mit dem Hinscheiden der Königin, 1364 – sie wurde in der Klosterkirche bestattet – setzte sogleich der Niedergang der Stiftung ein, der bedingt war auch durch die für das Haus Habsburg höchst unerfreulichen politischen Entwicklungen auf Schweizerboden.

Abschließend möchten wir nur noch auf zwei Erscheinungen in der späteren Geschichte Königfeldens hinweisen. Mit der vermehrten Stiftung von Jahrzeiten für die Lesung von Seelenmessern hatte die Zahl der Franziskaner allmählich zugenommen, trotz des Numerus clausus, so daß um 1360 schon deren 12 anwesend waren. Die Emancipation der Minoriten erlaubte 1370 sogar einen eigenen Verwalter ihres Einkommens (Schaffner) einzusetzen, und die Tatsache, daß der Ordensobere der Provinz Straßburg zeitweise in Königfelden wohnhaft war, beweist eindeutig den Aufstieg der früher Zurückgestellten. 1399 kamen die Waldbrüder (Klausner) auf dem Scherzberg und auf dem Kestenberg durch Verfügung eines österreichischen Herzogs unter die Obhut der Franziskaner; ihre Macht griff damit schon über das Kloster hinaus, und zu Beginn des 15. Jahrhunderts waren sie rechtlich und wirtschaftlich selbstständig. Seit 1431 führt der Minoritenkonvent ein eigenes Siegel. Das Erstaunlichste aber sind die Verkäufe von Gütern und Zinsen der Klarissen an die Franziskaner, deren Vermögen und Ansehen so sehr anwuchs, daß sie, wohl um 1500 herum, ihre Klostergebäude erneuern und bedeutend vergrößern konnten. Das Aussehen des gesamten Komplexes, bei dem ein geräumiger gotischer Kreuzgang und ein geschlossener Wirtschaftshof auffallen, ist noch in einer Zeichnung von 1669

festgehalten³⁾). Die älteste bekannte Ansicht von Königsfelden aber, aus dem Jahre 1563, befindet sich in Graz und wurde noch nicht veröffentlicht.

Dem Gebot der Armut haben, sobald das möglich war, weder die Klarissen noch die Franziskaner in Königsfelden nachgelebt. Mit der fortschreitenden Verbürgerlichung der ersten und mit der allgemeinen Disziplinlosigkeit in geistlichen Dingen steuerte das Kloster schon vor der Reformation der Selbstauflösung entgegen. Die Verheiratung von Konventualen, um 1525, bedeutete eine Endphase ohne Ausweg. Wenn Bern 1528 den Gottesdienst in der Klosterkirche verbot und die Nonnen und Mönche anschließend entließ, so entsprach das offenbar einer Notwendigkeit und bessern Einsicht. Immerhin sei in diesem Zusammenhang noch festgehalten, daß im vergangenen Jahrhundert, bis 1871, im Chor der Klosterkirche die Messe gelesen wurde und daß dort die Ampel des ewigen Lichtes noch heute hängt.

Die Glasgemälde

Abgesehen von der Maßwerkrose über dem mächtigen Fenster der so schlichten und doch äußerst eindrucksvollen Fassade – die Rose ist hier nur aus der königlichen Stiftung zu erklären – erscheint das Schiff der Königsfelder Kirche als strenggeschlossener, schmuckloser Kubus, dem gegenüber der Chor, mit den zwischen hohen, gestaffelten Strebepfeilern eingebetteten und fein gegliederten Fenstern, als etwas ganz Neues, Heiteres und Feierliches dasteht (Abb. 1). Der größte Teil der Wandfläche wird durch die vielen, von einem massiven Sockel aufsteigenden Fenster fast ganz negiert. Es ist, als ob die Strebepfeiler lediglich vorhanden wären, um die leichte Glaswand zu tragen und zu halten, deren oberer Rahmen durch einen Kranz von Dreipassöffnungen (Kleeblättern) aufgelockert wird. Was an den Fenstern aber vor allem auffällt, von außen gesehen, sind die reichen, so mannigfaltig gestalteten Maßwerksfüllungen, die gleichsam als Spitzbordüre den geschlossenen Teil der Scheibenfelder umsäumen. Man fühlt

³⁾ H. Ammann, Das Kloster Königsfelden, 1933, S. 18.

so aus der ganzen äußern Erscheinung des Chores heraus, daß er, wie ein kunstvoller Schrein, in seinem Innern etwas unsagbar kostliches bergen muß, deshalb auch der äußerst elegante Dachreiter mit der Königskrone, der den ganzen Bau emporreißt und von weitem schon erkennen läßt.

Betritt man das Innere des Gotteshauses, so befremdet zunächst einmal die Nüchternheit des Schiffes, das trotz der Dreiteilung in Haupt- und Nebenschiffe als eine einzige, langgestreckte Halle erscheint, als ein korridorartiger Vorraum, der gebietisch auf den Chor hinleitet. Einst, als sich auch im Schiff bemalte Fenster befanden, mochten dieselben vielleicht zum Verweilen einladen, aber die beim Anblick des Choräußern gewonnene Spannung — sie ist bewußt oder unbewußt immer da — zieht, wer immer die Kirche betritt, zum Chor hin. Höchst überrascht und enttäuscht stellt man dann aber fest, daß eine hohe Mauerwand, der letzte Rest des einstigen breiten Lettners, den Einblick in den Chor verwehrt, ja daß der offene Teil eigentlich nur als ein weites spitzbogiges Fenster aufzufassen ist, durch das wohl der Gesang herausflutet, nicht aber der ganze Zauber der geheiligten Stätte erfaßt werden konnte. Der Chor, der von Laien nicht betreten werden durfte, blieb auch innerhalb der Kirche ein fast verschlossenes Geheimnis. Der Chor mit seinen teppichartig gemusterten, glasierten Fliesen, mit seinen bunten Scheiben, mit der kunstvoll gewölbten, gegliederten und teilweise bemalten Decke, aus deren Mitte das plastische Bild des Erlösers — nicht des Königs Albrecht⁴⁾ — herniederschaut, wollte und sollte nichts anderes sein, als die kostbare Hülle um den Hochaltar herum, der vom Gläubigen im Schiff mehr erahnt als geschaut wurde. Der Chor mit seinem Inhalt war für sich allein ein ständiger Gottesdienst, ein mächtiges Lob zur Ehre Gottes und, wie die Wappen an der Decke zeigen, auch zur Ehre des Habsburgischen Hauses, dem ja das ganze Werk zu verdanken war.

Die gemalten Fenster sind nur als Teil der gesamten Chorpracht aufzufassen, um so mehr sind sie zu bewundern; ja, sie waren

⁴⁾ H. Lehmann, Zur Geschichte der Glasmalerei in der Schweiz, Mitteilungen der Antiquar. Gesellschaft in Zürich, 26. Bd., Heft 4, S. 198.

im einzelnen nicht einmal sichtbar, weder für die Gemeinde der Gläubigen noch für nur Kunstbegeisterte, wie wir das heute sind. Einzig die Mönche und Nonnen sollten aus der intimen Nähe Kraft und innere Freude schöpfen. Was die gemalten Scheiben diesen zu sagen hatten, war eine tröstende, aufmunternde Predigt, war das Eindrücklichmachen einer Glaubensstärke, die die Welt überwindet. Uns heutige Menschen überwältigt beim genaueren Betrachten der Glasgemälde weniger das Thema der Darstellungen, als vielmehr die rührend naiv-fromme Art der Wiedergabe, die Selbstverständlichkeit und Klarheit der Erfassung und Mitteilung der Heilsgeschichten. Hier auf die Bilder einzugehen, verbietet der Raum; es wird Aufgabe einer Monographie sein, in der Interpretation allen Details gerecht zu werden. Einzig auf zwei, wie uns scheint, nicht richtige Erklärungen möchten wir kurz hinweisen. Dass mit den beiden Tauben tragenden Frauengestalten bei der Darbringung im Tempel die königlichen Stifterinnen, Elisabeth und Agnes, gemeint seien⁵⁾, halten wir für ausgeschlossen, da sie durch die Nimbén als Heilige gekennzeichnet sind. Überdies erscheint die heilige Elisabeth von Thüringen, mit dem Doppelkreuz von Ungarn, ihrer Heimat, ja an einer viel auffallenderen Stelle im Johannesfenster, und die heilige Agnes tritt uns im Annafenster entgegen. – Ein eingehender Vergleich der Reste des „Antoniusfensters“ mit den Erlebnissen (Vita) dieses Heiligen, konnte uns überzeugen, dass die Darstellungen nur auf die Legende des heiligen Antonius Eremita, nicht auf diejenige des heiligen Nikolaus⁶⁾ zurückgehen können. Wiedergegeben ist hier ganz eindeutig eine Burg⁷⁾, nicht eine „Stadt oder Burg“, und Feuer und Rauch stehen in Verbindung mit einem rhombischen, weißen Gegenstand, mit dem eine blitzartige, satanische

⁵⁾ M. Stettler, Atlantis, 1946, Heft 12, S. 540 f.

⁶⁾ Ausstellungskatalog „Alte Glasmalerei der Schweiz“, 1945/46, 2. Auflage, S. 29. J. Gantner, Kunstgesch. der Schweiz; 1947, Bd. 2, S. 295, erwähnt diese Frage nicht.

⁷⁾ H. Mertel, Leben des hl. Antonius (nach Athanasius), S. 27: „Er fand auf dem Berg, jenseits des Flusses, ein verlassenes Kastell. Hier ließ er sich nieder“.

Erscheinung gemeint sein dürfte, wie die Vita sie mehrmals erwähnt. Aber auch aus dem gesamten gedanklichen Aufbau der Gemäldefolge geht hervor, daß der heilige Antonius sehr wohl hierher paßte, der heilige Nikolaus jedoch gar nicht, wie später noch erhärtet werden soll.

Ohne Zweifel wurden sämtliche Fenster nach einem von vornherein festgelegten Plane ausgeführt und in der Kirche angebracht. Die Anordnung muß vom Chorhaupt aus übersehen werden, wie die Zusammenstellung auf Seite 62 zeigt.

1. Reihe: Christus, erste Christengemeinde, die Hauptheiligen des Hauses Habsburg

Wenn das große Fenster der Westseite als dem Hochaltar gegenüberstehend aufgefaßt wird, wie wir das tun möchten, so erscheint derselbe als Mittelpunkt in einem geschlossenen sinnvollen Zyklus von Schilderungen aus dem Leben Jesu Christi (Abb. 2), deren grundsätzliche Bedeutung aus ihrer Anbringung im Chorhaupt und in dem am besten sichtbaren großen Westfenster zum Ausdruck kommt. „Zu Lobe Gottes“, das heißt eben Christi, sind die Kirche und das Kloster nach der Stiftungsurkunde in erster Linie erbaut worden. „Und seiner lieben Mutter zu Ehren“, deshalb folgen auf die Christusszenen solche aus dem Leben Mariæ, die mit Paulus zusammen die erste Christengemeinde gründete. „Aller Heiligen zu Dienst und um des Seelenheils willen für König Albrecht.“ Dieser Passus erklärt die Anwesenheit der zwei habsburgischen Lieblingsheiligen, Johannes des Täufers und Katharinas von Alexandrien, die an bevorzugter Stelle auch auf einem der Königsselder Antependien im Berner Historischen Museum vorkommen. Sie konnten für König Albrecht am wirkungsvollsten Fürbitte tun. Mit „aller Heiligen zu Dienst“ ist ferner die bildliche Verherrlichung aller weiteren Gestalten der Chorfenster erklärt. Ganz der Aufgabe der Zelebranten, der Diener des göttlichen Wortes, entsprechend, schließt der erste große Zyklus mit der Darstellung der Verkünder des Evangeliums, den Apostelfiguren ab.

Passionsszenen
Stifter: Königin Elisabeth

Szenen aus der
Jugend Christi
Stifter: Königin Agnes

Doppelstiftung

Szenen nach der
Auferstehung

ALTARRAUM

1320 geweiht

Johannes d. Täufer
und Katharina
Stifter: Albrecht VII. u. Johanna v. Pfirt

Doppelstiftung

Maria und Paulus

ZELEBRANTENCHOR

1320 geweiht

Apostel

Doppelstiftung

Apostel

Stifter: Heinr. u. Elis. v. Firneburg

Franziskus

Stifter: Otto und Elis. v. Bayern

Antonius

*Stifter: Rudolf von Lothringen
(Enkel König Albrechts)*

NONNENCHOR

1330 geweiht

Anna

Doppelstiftung ?

Klara

*Stifter: Leopold und Katharina
von Savoyen*

SCHIFF

1320 geweiht

Habsburgergruft

Habsburgische
Ahnenbilder

Habsburgische
Ahnenbilder



Westfenster (Fassade)

Szenen aus der Karwoche

Stifter: vermutlich König Friedrich

2. Reihe: Die Ordensheiligen des Klosters und ihre Vorbilder

Der zweite Zyklus, immer noch unter dem Motto „Aller Heiligen zu Dienst“, gilt vor allem den Stiftern der beiden in Königsfelden wirkenden Orden, dem hl. Franziskus von Assisi (Abb. 3) und der hl. Klara von Assisi. Als Gegenüberstellung zu Franz von Assisi, sozusagen als Rechtfertigung seines Tuns, erscheint der hl. Antonius Eremita, als Urvater des Mönchtums, und als Gegenüberstellung zu Klara, gleichsam die Bedeutung und den Wert der Frau als Trägerin einer göttlichen Sendung verkörpernd, werden die Mutter und die Großmutter Jesu angeführt. Wie geschickt ist die ganze Folge zusammengestellt! Dem Zelebrantenchor wenden sich selbstredend die männlichen Heiligen zu. Aber auch in der Komposition und im Kolorit wurde alles auf große Wirkung hin angelegt: die übers Kreuz gestellten Lebensschilderungen der männlichen und weiblichen Heiligen, der entsprechende Farbenwechsel des Grundes, rot oder blau, und die breite Fassung der einzelnen Episoden in große Medaillons.

3. Reihe: Die betenden Habsburger

Der dritte Zyklus entspricht dem Schluß des schon berührten Textes „Und um des Seelenheils willen... aller Vorfahren“. Sicher waren in den Fenstern der Nebenschiffe, vielleicht auch in den beiden kleinen der Fassade, „Ahnenbilder“ der Habsburger, möglicherweise sogar einzelne Wiedergaben wichtiger politischer Ereignisse, zur Schau gestellt. Diese Gemälde bildeten zusammen mit den Stifterfiguren der Chorfenster (Abb. 4) eine imposante Galerie lebender und verstorbener Fürstlichkeiten. Die wenigen erhaltenen Scheiben im südlichen Seitenschiff geben uns das Abbild oder den Namen König Andreas' von Ungarn († 1301) wieder, des Gemahls der Königin Agnes, weiter des Königs Rudolf von Böhmen († 1307), eines Sohnes König Albrechts, und eines Herzogs Albrecht von Österreich. Sehr eindrücklich gruppierten sich alle diese Habsburgerporträts um die Familiengruft herum und verkündeten zugleich mit dem Grabmonument den unsterblichen Ruhm des erlauchten Geschlechts.

Aus den Stifterfiguren der Chorfenster geht hervor, daß neben Königin Elisabeth sich eine ganze Reihe ihrer 1308 noch lebenden Kinder an der Ausschmückung der Kirche beteiligt haben. Von den 5 Söhnen, den Erzherzögen Albrecht, Heinrich, Otto, Leopold und Friedrich, fehlt nur der letztere, aber später maßgebendste, da er 1314 zum König gekrönt wurde. Wir nehmen deshalb an, er sei der Stifter des weithin sichtbaren Westfensters gewesen, von dem sich wenige Figuren, stets auf weißem Grund, erhalten haben (Abb. 2). Von den 5 Töchtern, den Erzherzoginnen Agnes, Elisabeth, Anna, Katharina und Guta, fehlen die letzten drei. Im Chor erscheinen nur die spätere Königin Agnes und, als Vertreter ihrer Schwester Elisabeth, deren Sohn Herzog Rudolf von Lothringen. Es ist aber sehr wohl möglich, ja sogar wahrscheinlich, daß die übrigen Schwestern Teile der Ahngalerie im Schiff bestritten. Da die Lebensdaten sämtlicher Stifter bekannt sind, überdies, wie schon erwähnt, auch die Weihen feststehen, lassen sich die Glasgemälde, deren Herkunft mit den Beziehungen des Königshauses zu Böhmen vielleicht aus diesem Lande zu erklären ist, zeitlich mit ziemlicher Genauigkeit einordnen. Mit Professor H. Lehmann⁸⁾, dem sehr verdienten Bearbeiter der Schweizerischen Glasmalerei – wir danken ihm Wesentliches – sind auch wir der Ansicht, daß alle Königsfelder Scheiben im frühen 14. Jahrhundert gemalt worden seien, persönlich möchten wir auf zwei Herstellungsetappen und entsprechend auf zwei Einweihungen schließen, eben 1320 und 1330.

Christoph Simonett

⁸⁾ a. a. D. S. 194 ff.